

Heimkehr nach Düsseldorf

Günther Beelitz war zehn Jahre lang erfolgreicher Intendant des Schauspielhauses. 1986 verließ er das Theater. Jetzt ist er wieder da: Mit einer Boulevard-Inszenierung von Yasmina Rezas „Gott des Gemetzels“

Von Regina Goldlücke

„ICH MUSS GAR nichts mehr müssen“, sagt Günther Beelitz vergnügt, „das ist meine neue Freiheit. Und die genieße ich jeden Tag.“ Nach 36 Jahren als Intendant, zehn davon am Düsseldorfer Schauspielhaus, ist sein Terminkalender noch immer prall gefüllt. Der Unterschied: „Bei allem, was ich heute tue, lasse ich mich nur noch von der Lust am Inszenieren leiten. Oder von der Neugierde auf bisher nicht gemachte Erfahrungen.“ Eine davon kostet er gerade mit großem Vergnügen aus. Zum ersten Mal wagte Beelitz einen Ausflug auf den Boulevard und führte Regie im Düsseldorfer „Theater an der Kö“.

Entscheidend sei das Stück gewesen, sagt er. Yasmina Rezas gallige Komödie „Der Gott des Gemetzels“ (derzeit an rund 40 deutschsprachigen Bühnen zu sehen) verdanke ihren phänomenalen Siegeszug einer extrem starken Möglichkeit zur Identifikation.

Die Regiearbeit am Theater René Heinersdorffs war beschlossene Sache, als sich die beiden Männer 2006 bei der Uraufführung des Stücks in Zürich trafen und sein Potenzial in schöner Einigkeit erkannten. Heinersdorff griff sofort zu und sicherte sich die Rechte, noch ehe die große Düsseldorfer Nachbarbühne richtig überlegen konnte, ob sie den neuen Reza-Renner vielleicht auch gern gehabt hätte.

Boshaft und mit beißender Ironie zerfetzt die französische Autorin, eine erklärte Ehe- und Kinderfeindin, in „Der Gott des Gemetzels“ die löchrigen Fassaden zweier nur vordergründig harmonischer Paare. Nach einer Schulhof-Rangerei ihrer Söhne ziehen sie in einen Krieg, in dem jeder gegen jeden kämpft, bis das Quartett am Ende erschöpft und entblödt auf einem Scherbenhaufen sitzt.

Viele Inszenierungen des Stücks hat Günther Beelitz gesehen, ohne dass andere Regie-Entwürfe die eigenen Bilder und Ideen belastet und beeinflusst hätten. „Mir war es wichtig, eine Fallhöhe hinzukriegen – wie es von einer harmlosen Begegnung zivilisierter Menschen zu einem Auseinanderfliegen von Beziehungen kommen kann.“ Dies sei ganz sicher kein typisches Boulevardstück und weiche damit auch von der üblichen Boulevard-Kost ab. „Gerade dieses Spannungsfeld hat mich gereizt. Mir macht das Spiel mit den Strukturen Spaß.“

In einer der vier Rollen ist Hausherr Heinersdorff zu sehen, „ein präziser, wissensdurstiger Schauspieler“, lobt Beelitz. Die profession-



Nach 14 Umzügen in 40 Jahren ist Günther Beelitz in Düsseldorf heimisch geworden

nelle Probenarbeit habe ihn verblüfft, gibt er zu. Und überhaupt sei dieses deutsche Trennphänomen der Genres überholt, „so ein Witenbrink-Abend am Stadttheater hat ja auch keinen hehren Anspruch.“ Yasmina Rezas Stücke gehörten allerdings zu den Ausnahmen, weil sie hier wie da funktionieren, fügt er hinzu, „bei den meisten anderen Boulevard-Offerten hätte ich sicher nein gesagt.“

Zumal sich der 69-Jährige seelenruhig die süßen Rosinen aus dem Regie-Kuchen picken kann. Während seiner gesamten Intendantenzeit verzichtete er bewusst aufs Inszenieren am eigenen Haus – erst in Darmstadt und Düsseldorf, später in München, Weimar und Heidelberg. „Ein großes Theater zu führen erfordert die ganze Kraft“, glaubt Beelitz. „Darauf muss jeder kluge Kopf irgendwann kommen. Die Verantwortung für den Betrieb ging für mich immer vor.“

Umso entspannter gestaltet sich sein Leben heute. „Am schönsten

ist, dass der Morgen nicht mehr mit dem Kassenbericht beginnt.“ Stattdessen liest er Bücher, vor allem die geliebten Gedichte. Prüft neue Regieangebote, die er nach Lust und Laune umsetzt, „gern auch im Ausland, wenn sie mit meinem Faible fürs Reisen harmonieren.“

Im Vorjahr war Günther Beelitz für ein Unesco-Projekt mit jungen Schauspielern aus acht Nationen wochenlang auf den Philippinen und für ein Regie-Seminar in Kamerun (wo seine Studenten schockiert auf das Blut- und Exkrement-Video der Düsseldorfer „Macbeth“-Inszenierung von Jürgen Gosch reagierten). Im Winter wird er drei Monate in Israel verbringen und ein Stück inszenieren.

Seine nächste Premiere am 12. September, „Die Banalität der Liebe“, ist allerdings in Dortmund und damit fast ein Heimspiel. Nach 14 Umzügen in vier Jahrzehnten ist das Ehepaar Beelitz wieder in Düsseldorf sesshaft geworden. „Das hat sich meine Frau so gewünscht. Bei

einem solchen Wanderleben wird man irgendwann heimatlos“, sagt Beelitz. „Ich bin sehr einverstanden mit unserer Wahl. Hier hatte ich meine längste und erfolgreichste Intendantenzeit, hier wohnen die meisten unserer Freunde. Die Stadt hat mit den Jahren sehr an Eigen-

ständigkeit und Selbstständigkeit gewonnen. Und es gibt in ihrem Umkreis so viele gute Theater.“

■ „Der Gott des Gemetzels“, bis 7. Juli im Theater an der Kö in Düsseldorf. Karten: Tel. 0211/32 23 33, www.theateranderkoe.de



Kulturspitzen
Von Christiane Hoffmann

Wie man Künstler in die Stadt lockt

Joachim Erwin wusste, wie man einer Stadt ein positives Image verpasst. Der vor kurzem verstorbene Düsseldorfer Oberbürgermeister unterstützte Kunst- und Kultureinrichtungen, spendierte ihnen fünf Millionen Euro für das Festival Quadriennale, damit gute Ausstellungen gezeigt werden konnten. Kunst und Kultur, das wissen mittlerweile selbst die Väter der verschlafenen Provinzstädte, sind nicht nur gut für wissbegierige Bürger und für unsere schlecht ausgebildeten Schüler, sondern auch lukrativ für das Stadtsäckel; Denn Kulturtouristen bringen zusätzliches Geld in die Städte.

Nun könnte man meinen, um eine Stadt im kulturellen Bereich attraktiv zu halten, genüge es, den Instituten großzügige Ausstellungen und Ankaufsetats zuzuweisen. Doch die Rechnung geht nicht auf, denn die Stimmung in einer Stadt hängt auch von den dort lebenden Künstlerinnen und Künstlern ab. Die bringen Unruhe, Irritationen und Kreativität in das bürgerliche Gefüge. Wie aber kann es Städten gelingen, sich für eine lebendige Kunstszene attraktiv zu machen?

Berlin zeigt, wie man das macht. Wie keine andere deutsche Stadt ist es Berlin gelungen, zum internationalen Lebensmittelpunkt für Künstler zu werden. Billige Mieten, ist das Argument, zögen vor allem junge Künstler und damit auch neue Kunstgalerien in die Hauptstadt. Und um diesen kreativen Kern etabliert sich eine Szene aus Journalisten, Kunsthistorikern, Sammlern und Kuratoren. Es entstehen neue Veranstaltungsorte, Cafés und Kneipen.

Mit billigen Mieten können die großen Städte in NRW nicht locken. Also wandern viele Künstler nach Berlin. Davon sind vor allem

die beiden rheinischen Kunststädte Düsseldorf und Köln betroffen. Um dieser Abwanderung zu begegnen, baut die Stadt Düsseldorf nun seit einigen Jahren ihre Künstlerförderung aus. So ist auf dem Gelände der alten Leitz-Fabrik im Vorort Reisholz eines der größten Atelierhäuser der Stadt entstanden.

Gemeinsam mit dem Eigentümer hat die Stadt auf mehr als 3000 Quadratmetern 52 Ateliers gebaut, die zwischen 40 und 145 Quadratmeter groß sind. Damit erhöht sich die Zahl der städtisch geförderten Ateliers auf 370. Das ist immer noch nicht viel, bedenkt man, dass in einer Stadt wie Düsseldorf mit einer bedeutenden Akademie rund 1800 Künstler leben. Und „Nischen“ im Immobilienmarkt werden immer seltener. Kaum wird eine Fabrik geschlossen, stehen schon Investoren vor der Tür, um daraus schicke und dementsprechend teure Wohnungen zu machen.

Demnach: „Mit 370 Ateliers ist Düsseldorf Atelier-Spitzenreiter in Nordrhein-Westfalen“, sagt Kulturdezernent Hans-Georg Lohe. Die fast doppelt so große Nachbarstadt Köln habe dagegen nur 250. Auch wenn die Düsseldorfer Atelierpolitik nur ein Tropfen auf den heißen Stein ist, zeigt es aber auch, dass die Landeshauptstadt erkannt hat, dass eine Gesellschaft die subversive Kraft einer Kunstszene für ihre Entwicklung braucht.

■ ■ ■
Wenn heute die 62. Ruhrfestspiele in Recklinghausen zu Ende gehen, kann Intendant Frank Hoffmann zum dritten Mal in seiner Amtszeit einen Besucherrekord verkünden. 76 000 Zuschauer haben dann das Theaterfestival besucht. Im vergangenen Jahr waren es 1000 weniger. Dass Hoffmann so gute Zahlen vorlegen kann, liegt vor allem an seiner Politik, Stars in sein Haus zu holen und dem Festival damit mehr Öffentlichkeit zu geben. So wurde die Premiere mit Kevin Spacey zum Medienereignis. Damit stieß er aber auf wenig Verständnis bei Kritikern. Daher wurde Frank Hoffmann in der diesjährigen Kritikerumfrage der „Welt am Sonntag“ für seine Star-Allüren mit der „Zitrone des Jahres“ ausgezeichnet.

Theaterumfrage siehe NRW 1 und 8

Deutschrocker rockt weiter

Irmin Schmidt war Keyboarder der herausragenden Gruppe Can. Jetzt hat er ein Album aufgenommen, das an alte Zeiten anknüpft

IM JUNI 1968 MACHTEN sich vier junge Männer in Köln auf, um die Rockmusik zu revolutionieren. Ihnen war nach Umsturz, nach der Zerstörung von lieb gewonnenen Songstrukturen. Irmin Schmidt, Holger Czukay, Jaki Liebezeit und Michael Karoli, gründeten eine Band, von der niemand ahnte, dass sie auch vier Dekaden später noch Gesprächsthema und Umsatzbringer sein würde. Ihr Name: Can.

Auf dem nahe Köln gelegenen Schloss Nörvenich spielten sie ihre erste Platte ein, später zogen sie um in ein ehemaliges Kino nach Weilerswist. Sie zerstörten die Liedstrukturen der oft simplen Popsongs, rockten drauflos und suchten ihr Heil in der Improvisation. In endlosen Monotonenschleifen spürten sie dem Geist der Musik nach.

Ihren größten kommerziellen Erfolg schafften sie, als sie 1971 Den Titelsong zum Durbridge-Krimi „Das Messer“ lieferten. Der war das, was man damals einen Strafenfeger nannte, und „Spoon“ von Can war der verstörend hypnotische Soundtrack dazu.

Berühmte Musiker wie David Bowie und Brian Eno nahmen sich die Männer von Weilerswist zum Vorbild, und als bekannt wurde, dass Can mal wieder ohne Sänger dastanden, rief niemand geringerer als John Lydon von den Sex Pistols an. Aufgelöst wurde Can nie, ob-



Jaki Liebezeit, Michael Karoli, Irmin Schmidt, Holger Czukay, Damo Suzuki

wohl schon lange keine Platten mehr veröffentlicht werden. In alle Winde verstreut leben die Musiker. Und seit Gitarrist Michael Karoli im Jahre 2001 starb, besteht noch weniger Hoffnung. „Viel beschäftigt ist Irmin Schmidt. Für die Deutsche Oper am Rhein hat er die Musik zum Ballett „Die Jüdin von Toledo“ geliefert, für Wim Wenders' neuen Film „Palermo Shooting“ den Soundtrack, und auch mit seinem Schwiegersohn Kumo hat er gerade eine Platte veröffentlicht. Hans Hoff-

Die heißt „Axolotl Eyes“ und macht auf ihre Art und Weise deutlich, wo Schmidts alte Band stehen könnte. Wer heute Can will, muss Schmidt und Kumo hören.

Wie in besten Can-Tagen klingt das gelegentlich, weil das Duo aus der Monotonie der Wiederholung das Einzigartige herauschält. Entstanden sind sieben klangliche Expeditionen, die sich aber durchaus auch als Tonkulisie in der Schuhboutique missbrauchen lassen. „Wie andere die Musik in sich aufnehmen, will ich niemanden vor-schreiben. Das macht die Musik schon selbst“, sagt Schmidt, der bei „Axolotl Eyes“ auf bewährte Tradition zurückgreifen konnte. „Ich wollte diese verschiedenen Richtungen zusammenprallen lassen und sehen, was dann passiert. Das ist die gleiche Idee wie bei Can, ich mache inzwischen nur eine etwas andere Musik“, sagt er.

Can ist nach wie vor ein großer Name in der Musikwelt, „auf der ganzen Welt präsent“, wie Schmidt sagt. Man muss nur mal Kasabian oder Radiohead hören und wird Can-Einflüsse bemerken. Vor zwei Jahren war Schmidt eine Woche in Japan und hat jeden Tag zehn Stunden lang Interviews geben müssen. Das zeigt schon, in welchen Dimensionen sich die Marke Can auch 40 Jahre nach der Gründung noch bewegt. Hans Hoff-

ANZEIGE



PATEK PHILIPPE
GENEVE

Die Patek Philippe Ausstellung.

Eine der seltenen Gelegenheiten in die Welt von Patek Philippe einzutauchen.

Juwelier Oeding-Erdel freut sich über Ihren Besuch zur Patek Philippe Ausstellung vom 16. bis 21. Juni 2008. In unseren Geschäftsräumen in Münster präsentieren wir Ihnen die aktuelle Kollektion.



Herrenchronograph mit Jahreskalender Ref. 5960r von Patek Philippe.

Exklusiv in Münster und Osnabrück bei

OEDING-ERDEL

Münster - Osnabrück - www.oeding-erdel.de